

*Dorothea Röhr, Prostitution. Eine empirische Untersuchung über abweichendes Sexualverhalten und soziale Diskriminierung. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag (edition suhrkamp 580) 1972, 202 Seiten, 6 DM.*

Dorothea Röhr formuliert die beiden Ziele ihrer Untersuchung in der Vorbemerkung folgendermaßen: „Neben der Genese der Prostitution als sozialer Institution beschäftigt sich diese Arbeit insbesondere mit den individuellen Faktoren, die eine Frau veranlassen, sich zu prostituieren“ (S. 8).

1. Der erste Teil versucht also, die Funktion der Prostitution als sozialer Institution zu erfassen und damit eine Erklärung für die Existenz dieses Phänomens zu geben. Röhrs mehrfach bekräftigte Grundthese unterscheidet sich nicht von gängigen Vorstellungen: Die Prostitution wird als Ventilsitte einer Gesellschaft mit Monogamie-Norm verstanden. Zwar werden an einer Stelle (S. 45 f.) auch Ursachen für die Nachfrage nach Prostituierten genannt, die sich nicht einfach mit dem Bedürfnis nach Variation decken; so die Bequemlichkeit des Verkehrs mit Prostituierten, der kein Werben verlangt und zu keinen Verpflichtungen führt, und die Aufhebung oder wenigstens Minderung des Potenz- und Leistungszwanges. (Diesen beiden Faktoren wären mindestens noch drei weitere hinzuzufügen: Männer besuchen Prostituierte, weil sie abnor-

me Bedürfnisse befriedigen wollen, weil sie aufgrund physischer oder psychischer Mängel auf dem freien Markt nur sehr geringe Chancen haben, weil ihnen in bestimmten Situationen, etwa an entlegenen Arbeitsstellen, in Häfen und Garnisonen, keine anderen Frauen zur Verfügung stehen.) Die Autorin sieht sich jedoch durch diese anderen Ursachen nicht zu einer Modifizierung ihrer Monogamie-These veranlaßt. Dabei würde eine weitgehende Freiheit zu vor- und außerehelichen Sexualbeziehungen, d. h. eine zumindest faktische Aufhebung der Monogamie, zweifellos zu einer Verschärfung des Potenz- und Leistungszwanges führen und das bisher vor allem voreheliche Konkurrenzverhalten auf höhere Lebensalter ausdehnen, d. h. Prostitution weiterhin nötig erscheinen lassen.

2. Interessanter und informativer ist der zweite Teil des Buches. Hier referiert Röhr die Ergebnisse ihrer eigenen in Frankfurt durchgeführten Befragung von 98 Prostituierten; der Fragebogen ist im Anhang abgedruckt. Bemerkenswert sind vor allem die Aussagen zur sozialen Herkunft, zur Schul- und Berufsbildung und zum Verhältnis Prostituierte-Zuhälter. – *Soziale Herkunft*: Die Schichtzugehörigkeit der Herkunftsfamilien wurde nach dem Modell von Kleining und Moore geordnet. Dabei ergab sich eine Verteilung, die annähernd der der Gesamtbevölkerung entspricht. Die Abweichungen deuten eher auf eine „bessere“ Herkunft der Prostituierten hin, so kommen z. B. 10 % aus der oberen Mittelschicht, zu der sich bei Kleining und Moore nur 6 % der Gesamtbevölkerung gezählt hatten; sozial Verachtete, bei Kleining und Moore 2 %, gibt es unter den Prostituierten-Eltern nicht. Es läßt sich also „mit Sicherheit sagen, daß die These von der niedrigen sozialen Herkunft . . . nicht zu halten ist“ (S. 102).

– *Schulbildung*: „Die Prostituierten unterscheiden sich im Hinblick auf Sonder- und Volksschulbesuch kaum von der Gesamtbevölkerung, d. h. daß die These vom häufigen Schwachsinn oder der dürftigen Schulbildung der Prostituierten ein Vorurteil ist. Der Anteil der Mittelschulabsolventinnen an den Prostituierten ist signifikant erhöht, im Gegensatz zu dem signifikant niedrigen Anteil der Abiturientinnen“ (S. 110). Röhr weist darauf hin, daß diese Ergebnisse – wie auch die Herkunft und Beruf betreffenden – noch nach unten verfälscht sind, da call girls und high class Prostituierte nicht erfaßt werden konnten. Frühere Untersuchungen, die sich zum Teil nur auf geschlechtskranke oder zwangsweise ins Krankenhaus eingelieferte Probanden beschränkten, sind damit vollends abqualifiziert.

– *Beruf*: Das gleiche gilt für die berufliche Vorbildung. Röhr konnte feststellen, daß die von ihr untersuchten Probanden im Durchschnitt eine wesentlich bessere Berufsausbildung hatten als die weibliche Gesamtbevölkerung. 89 % hatten vor ihrer jetzigen Tätigkeit einen „bürgerlichen“ Beruf ausgeübt, während nur 30 % der weiblichen Bevölkerung im Erwerbsleben stehen. Der größte Teil hatte eine Lehre abgeschlossen.

– *Verhältnis Prostituierte–Zuhälter*. Von den 98 befragten Frauen sind 15 verheiratet, 73 weitere haben einen festen Freund. Fast durchweg begründen die Frauen ihre Bindung damit, daß sie den Mann lieben und daß sie nicht alleine sein wollen. „Die Funktion des Zuhälters liegt allein in der Bewältigung der Einsamkeit für die Prostituierte“ (S. 136). Populäre Vorstellungen werden falsifiziert: Es kommt kaum vor, daß ein Zuhälter Beziehungen zu mehreren Frauen hat, keinesfalls ist die Frau dem Zuhälter hilflos ausgeliefert, für die Schutzfunktion gegen zudringliche Kunden und die Polizei gab es keine Belege, das Zuführen von Kunden wird nicht einmal mehr erwähnt. Konsequenterweise hätte Röhr auf das stigmatisierende Etikett verzichten sollen.

Gerade nach diesen Ergebnissen ist man gespannt auf die „individuellen Faktoren, die eine Frau veranlassen, sich zu prostituieren“ (S. 8). Die neuere Kriminalsoziologie sucht die Erklärung für abweichendes Verhalten mehr und mehr in den Details von Außenseiter-Karrieren, in dem subtilen Wechselspiel von zunächst nicht unbedingt motivierter, gleichsam zufälliger Aktion des Täters, bestärkender Reaktion informeller und formaler Sanktionsinstanzen, Übernahme stigmatisierter Rollen durch den Täter usw. Verschiedene Autoren haben diesen Ansatz auch schon auf das Studium von Prostituierten angewendet (Lemert, Hirshi, Bryan). Bei Dorothea Röhr findet sich davon noch kaum etwas; und deshalb wohl wirkt ihre Untersuchung etwas leblos und statisch, wenn man sie mit den Arbeiten der genannten Autoren vergleicht. Der Leser muß sich mit psychoanalytischen Erklärungsversuchen begnügen, er wird im Grunde nur auf traumatische frühkindliche Objektbeziehungen, auf gestörte Identifikation des kleinen Mädchens mit der Mutter und auf Vaterhaß, der nun an allen Männern abreagiert wird, verwiesen. Zwischen den als unabhängige Variable angesehenen Sozialisationschäden und der späteren Tätigkeit besteht aber offensichtlich weder eine deterministische noch eine hinreichende, nicht einmal eine notwendige Beziehung. Der bei den Prostituierten gefundene hohe Neurotisierungsgrad (S. 70) wird ebenfalls auf den Sozialisationsvorgang zurückgeführt und als

ursächlich für die Prostituierung angesehen, obwohl er sicherlich in starkem Maße erst eine Folge der Lebenssituation einer Prostituierten ist. So bleibt manches unbefriedigend. Das hindert jedoch keineswegs daran, die auf diesem Gebiet so seltene empirische Arbeit und die dabei gewonnenen wertvollen Informationen im ganzen sehr positiv zu beurteilen.

Henner Hess, Heidelberg